

Dornach, 16. Oktober 1921.

Meine sehr verehrten Anwesenden !

Da wir heute unsere letzte Stunde haben müssen, wird es sich darum handeln, dass wir Ergänzungen und einige Erweiterungen zu dem Gesagten vorbringen werden. Und Sie müssen das schon so hinnehmen, wie eben einiges zuletzt gewissermassen im Ramach-ausverkauf noch vorgebracht würde. Zunächst möchte ich vor allen Dingen bemerken, dass man immer berücksichtigen muss, dass der Redner in einer wesentlich anderen Lage ist als derjenige, der irgend etwas Schriftliches von sich gibt gegenüber dem Leser. Der Redner hat Rücksicht darauf zu nehmen, dass er eben nicht einen Leser vor sich hat sondern einen Zuhörer. Der Zuhörer ist nicht in der Lage, wenn er irgendetwas nicht verstanden hat, zurückzukehren und den Satz noch einmal zu lesen. Das ist ja der Leser in der Lage, und darauf hat man Rücksicht zu nehmen. Man wird das dadurch erreichen, dass man in der Rede sich bemüht, in Wiederholungen manches vorzubringen, was man für ganz besonders wichtig, ja für unerlässlich hält, um mit dem Ganzen mitzukommen. Man wird natürlich darauf sehen müssen, dass solche Wiederholungen gegeben werden in Variationen, dass man also besonders wichtige Dinge in verschiedenen Wendungen vorbringt, und dass durch die Verschiedenheit der Wendungen der Zuhörer zu gleicher Zeit, wenn er leichte Auffassungsgebe hat, doch nicht ermüdet werde; also man wird darauf zu sehen haben, dass gewissermassen verschiedene Wendungen für ein und dieselbe Sache eine Art künstlerischen Charakter tragen. Das Künstlerische der Rede ist überhaupt etwas, was durchaus berücksichtigt werden muss und zwar vielleicht gerade umso mehr, je mehr man es zu tun hat mit etwas, das auf Logik, das auf Lebenserfahrung, das auf andere Verstandniskräfte Rücksicht nehmen muss. Vielleicht muss man umso mehr künstlerisch in der Rede verfahren durch solche Wiederholung, durch die Komposition und noch durch manches andere, was heute zu erwähnen sein wird, je mehr man für ein straffes Anspannen des Denkens an das Verstandnis appellieren muss.

Man muss nur bedenken, dass das Künstlerische eben ein Mittel des Verständnisses abgibt. Wiederholungen an sich z.B., sie wirken ja so, dass sie gewissermassen eine Art Erleichterung für den Zuhörer bilden. Man gibt dem Zuhörer Gelegenheit, wenn er Wiederholungen in

verschiedenen Wendungen hört, gewissermassen nicht straff sich zu halten an die eine Wendung oder an die andere Wendung sondern an dasjenige, was dazwischen liegt. Da-durch wird er im Auffassen befreit, und er hat dann dieses Gefühl der Befreiung, und das ist etwas, was ausserordentlich zum Verständnis beiträgt. Aber auch andere Mittel des künstlerischen Aufbaus nicht nur sondern der künstlerischen Durchführung sollen angewendet werden. Nehmen wir z.B. dies, dass der Redner von Zeit zu Zeit, indem er die nötige Einkleidung dafür sucht, Fragen anbringt, sodass er eigentlich zwischen den gewöhnlichen Erörterungen in einer Frage zu den Zuhörern spricht. Was heisst es eigentlich: Zu seinen Zuhörern in einer Frage zu sprechen. Ja, Fragen, die der Zuhörer sich anhört, die wirken eigentlich hauptsächlich auf die Einatmung des Zuhörers. Der Zuhörer lebt ja während des Zuhörens in Einatmung - Ausatmung, Einatmung - Ausatmung. Das ist nicht bloss für das Sprechen von Bedeutung. Das ist durchaus auch von Bedeutung für das Zuhören. Bringt einer als Redner eine Frage vor, dann gewissermassen kann ^{Aus-} das Einatmen unbeschäftigt bleiben. Das Einatmen ist dasjenige, was sich auf das Zuhören verlegt beim Anhören einer Frage. Das widerspricht nicht dem, dass der Redner etwa gerade, wenn der Hörer ausatmet, seine Frage vorbringt. Es wird nämlich nie gerade gehört sondern auch schief, sodass das eigentliche Hören eines Wortes oder eines Satzes, der hineinfällt in eine Ausatmung, wenn er eine Frage ist, eigentlich erst recht perzipiert wird bei der nachfolgenden Einatmung. Kurz, das Einatmen hat überhaupt hat etwas Wesentliches zu tun mit dem Anhören des in der Frageform Vorgebrachten. Dadurch aber, dass das Einatmen engagiert wird durch das Aufwerfen einer Frage, wird der ganze Prozess des Zuhörens verinnerlicht, der geht gewissermassen tiefer in der Seele vor sich, als wenn man nur einfach einer Erörterung zuhört. Wenn man einer Erörterung zuhört, dann hat man eigentlich immer die Tendenz, weder mit der Einatmung noch mit der Ausatmung sich zu engagieren. Die Erörterung möchte eigentlich möglichst wenig tief gehen aber eigentlich auch nicht die Sinnesorgane viel beschäftigen. Das Erörtern logischer Dinge durch die mündliche Rede ist überhaupt eine missliche Sache. Wer daher so spricht reden will, dass er in Schlussfolgerungen etwa spricht bloss, der wird dadurch ein gutes Mittel in der Hand haben, um seine Zuhörer einzuschläfern; denn dieses logische Entwickeln, das hat den Nachteil, dass es das Verständnis vom Gehörorgan wegschafft - man hört nicht ordentlich dem logischen zu - und auf der anderen Seite, dass es

wiederum das Atmen nicht eigentlich gestaltet, nicht in variierte Wellen versetzt. Der Atem bleibt eigentlich am neutralsten, wenn man logische Erörterungen anhört. Daher schläft man dabei ein. Es ist das ein ganz organischer Prozess. Logische Erörterungen wollen unpersönlich sein. & Aber das rücht sich. Daher wird man, wenn man sich zum Redner entwickeln will, darauf Rücksicht nehmen müssen, dass man vorzüglich, trotzdem man logisch bleibt, nicht bloss in logischen Formeln spricht sondern eben in Redefiguren. Zu den Redefiguren gehört eben die Frage. Zu der Rede gehört auch, dass man zuweilen das Gegenteil von dem sagt, was man - es ist ein extremer Fall - eigentlich sagen will, trotzdem der Zuhörer natürlich sehr gut weiss, dass er das Gegenteil zu verstehen habe, indem man den Satz eben so einkleidet, dass man das Gegenteil sagen darf. Wenn also - sagen wir - jemand einfach erörtert und auch im Erörterungstone sagen würde: "Der Kully ist dumm", so wäre das keine sehr gute Redewendung unter Umständen. Dagegen könnte es eine gute Redewendung sein, wenn jemand sagt: Ich glaube nicht, dass jemand hier sitzt, der die Meinung hat: der Kully ist gescheit. Da haben Sie den Satz ausgesprochen, von dem das Gegenteil die Wahrheit ist. Aber Sie haben natürlich auch etwas dazu getan, um nicht den Satz der geraden Erörterung sondern das Gegenteil auszusprechen zu dürfen. Also, wenn mit der richtigen Empfindung getan, wird das der Rede ganz besonders gut auf die Beine helfen können.

Ich habe eben gesagt: "es wird der Rede ganz besonders gut auf die Beine helfen können". So etwas ist ein Bild. Der Philister kann sagen: Eine Rede habe doch keine Beine. Man braucht aber nur z.B. sich zu erinnern, dass Goethe im hohen Alter, als er manchmal schon in der Müdigkeit sprechen musste, gern sprach herumgehend im Zimmer. Die Rede ist im Grunde genommen der Ausdruck für den ganzen Menschen, sie hat also doch Beine Und den Zuhörer zu frappieren durch so etwas, was er vielleicht bisher nicht gewahr geworden ist, aber was aufzufassen er gegen seine Gewohnheit genötigt ist, das ist wiederum für die Rede ausserordentlich wichtig.

Die Gefühlslogik für das Reden ist auch dieses, dass man nicht immer in demselben Ton spricht. Immer in demselben Ton fortzusprechen - das wissen Sie ja - schläfert auch ein. Denn jede Erhöhung des Tones ist eigentlich ein ganz leichter Alldruck, sodass der Zuhörer durch jede Erhöhung des Tones innerlich etwas aufgerüttelt wird. Jede Senkung des Tones im Verhältnis zur Höhe ist eigentlich eine laise Ohnmacht, sodass

der Zuhörer genötigt ist, dagegen anzukämpfen. Man veranlasst also den Zuhörer, durch Modulation der Rede mitzuarbeiten. Und das ist für den Redner schon ausserordentlich wichtig.

Besonders bedeutsam aber ist es auch, zuweilen gewissermassen an das Ohr des Zuhörers zu appellieren. Wenn er gar zu sehr in sich versunken zuhört, dann geht er manchmal mit gewissen Passagen der Rede nicht mit, er fängt an, für sich nachzudenken. Das ist für den Redner ein grosses Unglück, wenn die Zuhörer anfangen, für sich nachzudenken. Dann hören sie etwas nicht, fangen nach einiger Zeit wieder an, zu hören, und kommen eben nicht mit. Daher muss man die Zuhörer bisweilen beim Ohr nehmen, und das geschieht dadurch, dass man in seinen Redewendungen ungewohnte Satzfolgen und Wortfolgen anwendet. Die Frage gibt ja an sich schon eine andere Stellung von Subjekt und Prädikat, als man gewohnt ist, aber man sollte auch die Aenderung der Wortfolge in der verschiedensten Weise handhaben. Man sollte darauf achten, dass manche Sätze so gesprochen werden, dass das Verbum am Beginne des Satzes steht, oder aber, dass man einen Satz mit irgend einem andern Redeteil beginnt, von dem man sonst nicht gewohnt ist, dass er im Beginne steht. Da kommt etwas Ungewohntes. Da passt er wieder auf, und das Merkwürdige ist: er passt dann nicht bloss auf Einen Satz auf sondern auch auf den nächstfolgenden; und wenn man mit besonders zahmen Zuhörern zu tun hat, passen sie dann sogar noch auf den zweitnächsten auf, wenn man etwas seine Redeteilgliederung verschränkt. Man muss als Redner diese innere Gesetzmässigkeit durchaus beachten.

Man lernt eigentlich diese Dinge am besten, wenn man einmal die Aufmerksamkeit auf solche Dinge gelenkt hat, wenn man im Zuhören eben einmal bemerkt hat, wie wirklich gute Redner solche Dinge gebrauchen. Solche Dinge sind es auch, die im Wesentlichen zum Bildlichen der Rede führen. Reden könnte man in dieser Beziehung - in formaler Beziehung - sehr viel von den Jesuiten lernen. Die werden gut geschult. Sie gebrauchen erstens sehr gut das Komponieren der Rede - indem sie auf Steigerungen und Gefälle hinwirken - aber sie gebrauchen vor allen Dingen das Bild. Und ich muss immer wieder auf eine ausgezeichnete Jesuitenrede hinweisen, die ich einmal in Wien anhören konnte, wo mich jemand in die Jesuitenkirche führte, und gerade einer der berühmtesten Jesuitenpater predigte. Er predigte über die österliche Beichte, und ich will Ihnen

den wesentlichen Teil seiner Predigt hier mitteilen ; er sagte :

Liebe Christen ! Da gibt es von Gott abtrünnige, die behaupten die Esterliche Beichte sei vom Papst, vom römischen Papst eingesetzt, die stamme also nicht von Gott, sondern sie stamme vom römischen Papst. Liebe Christen, wer das glaubt, der könnte etwas lernen, wenn ich ihm das Folgende sagte : Stellt euch vor, meine lieben Christen, hier eine Kanone. An der Kanone stehe ein Kanonier. Der Kanonier hat die Zündschnur in der Hand. Die Kanone ist geladen. Winten steht der Offizier und kommandiert. Wenn der Offizier kommandiert "Feuer !" - der Kanonier zieht die Zündschnur, die Kanone geht los. Wird jetzt ein Einziger von euch sagen : dieser Kanonier, der auf den Befehl seines Vorgesetzten gehört hat, er habe das Pulver erfunden ? Niemand von euch, liebe Christen, wird das sagen. Seht ihr, ein solcher Kanonier war der römische Papst, der auf den Befehl von oben wartete, bis er die Esterliche Beichte befahl. Daher wird niemand sagen, gerade so wenig wie : der Kanonier habe das Pulver erfunden, - der römische Papst habe die Esterliche Beichte erfunden, die er nur ausführen lässt auf das Kommando von oben.

Alle waren niedergeschmettert, überzeugt. - Selbstverständlich kannte der Mann die Situation und Verfassung der Gemüter. Aber das ist ja so etwas, was als eine unerlässliche Vorbedingung für ein gutes Reden in dieser Betrachtung hier charakterisiert worden ist. Er sagte etwas, was als Bild ganz eigentlich aus dem Gedankengang hinwegfällt und dennoch den Zuhörer den Gedankengang vollziehen lässt, ohne dass der Zuhörer das Gefühl hatte : der Mann redet subjektiv. Ich habe das Diktum von Bismarck vorgebracht über das Steuern nach dem Winde bei den Politikern. Ein Bild, das sogar entnommen ist dem anderen, mit dem er debattiert, das aber wiederum frei macht von der Strenge des zu erörternden Gedankenganges. Solche Dinge, wenn sie richtig empfunden werden, sind diejenigen künstlerischen Mittel, die durchaus das ersetzen werden, was eben eine Rede nicht sein darf : blosse Logik. Logik ist für die Gedanken, ist nicht für das Reden - ich meine jetzt für die Form der Rede, für die Ausdrucksweise. Natürlich darf nichts unlogisch drinnen sein, aber es darf nicht eine Rede so kombiniert werden, wie man eben einen Gedankengang kombiniert. Sie werden auch finden, dass irgend etwas ganz spitzig und gut angebracht sein kann in der Debatte und dennoch eigentlich nicht dauernd wirken braucht. Dauernd wirkt dasjenige, was in die Rede als Bild eingreift, namentlich dann, wenn es als Bild ziemlich fern steht dem, was es bedeutet, und wenn derjenige, der das Bild handhabt, selbst frei geworden ist von dem eklavischen Anlehnen an den reinen Gedankensinn.

So etwas führt dann dazu, zu erkennen, inwiefern eine Rede durch Humor gehoben werden kann. Die tiefsternste Rede kann durch einen Humor

der - sagen wir z.B. - "Pfeile" hat, gehoben werden. Es ist eben so, dass, wenn wir zwangsmässig - wie ich gesagt habe - Willen hineingies- sen wollen in die Zuhörer, dann ärgern sie sich. Daher wollen wir das Willenshafte darauf verwenden, dass die Rede selber Bilder kriegt, die innerlich gewissermassen Realitäten sind. Die Rede selbst soll Realität sein. Es wird Ihnen vielleicht fassbar sein, wenn ich Ihnen zwei Debat- ten sage (die zweite wird nicht eine reine Debatte sein aber etwas, was gerade in der charakterisierenden Rede bei der Bildverwendung instruktiv sein kann):

Sehen Sie, eine ganz subjektive Färbung bekommen oftmals gerade die- jenigen Debattenreden, die witzig sein wollen. Das deutsche Parlament hatte ja eine Zeit lang in dem Abgeordneten Meyer einen solchen witzigen Debattenredner. Z.B. war es einstmals, dass die berühmte oder be- rüchtigte "Lex Heinze" in dem deutschen Parlament vertreten worden ist. Ich glaube, der Mann, der die Verteidigungsrede hielt, war gerade Minis- ter, und der hielt nun die Verteidigungsrede für die Lex Heinze und sprach immer als Verteidiger, als Angehöriger der konservativen Partei von "das Lex Heinze". Er sagte immer "das Lex Heinze". So etwas kann passieren. Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten der liberalen Partei, der der Spassmacher, der Abgeordnete Meyer, angehörte, sich gerade auf an solche Dinge zu verlegen. Und er sagte :

Der Herr Minister hat die Lex Heinze verteidigt. Er hat immer gesagt "Das Lex Heinze". Ich wusste gar nicht, wovon er eigent- lich redet, und fragte, was das Lex Heinze ist. Niemand konnte mir Auskunft geben. Ich nahm Wörterbücher, suchte nach und fand nicht. Ich wollte schon hierherkommen, um den Herren Minister zu erfra- gen. Da fiel mir ein, die letzte Minute zu benützen, eine lateini- sche Grammatik in die Hand zu nehmen. Und da stand drinnen : "Wa- ren nicht deklamieren kann, das sieht man als ein Neutrum an !"

Gewiss, für das augenblickliche Lachen ist es ein guter, derber Witz. Aber er hat doch keine Pfeile, er braucht nicht zu zünden, weil bei so etwas sich doch in leider Weise im Unterbewusstsein wiederum das Mit- leid für den Betroffenen bei den Zuhörern geltend macht. Das ist eine zu subjektive Art. Sie kommt mehr aus der Spottlust als aus der Sache selbst.

Dagegen habe ich immer als ein vortreffliches Bild dieses gefunden. Der spätere preussische König Friedrich Wilhelm IV. war als Kronprinz ein sehr geistreicher Mann. Sein Vater, der König Friedrich Wilhelm III., hatte einen ihm besonders lieben Minister. Von Clewitz hiess er. Der

Kronprinz konnte den von Clewitz nicht leiden. Einmal beim Hofball redete der Kronprinz den Clewitz an und sagte :

Exzellenz, ich möchte Ihnen heute ein Rätsel aufgeben : das erste ist eine Frucht auf dem Felde; das zweite ist so etwas : wenn man es vernimmt, bekommt man so etwas wie einen leichten Check; und das ganze ist eine Landplage.

Von Clewitz wurde rot bis weit über die Ohren, verbeugte sich und reichte nach diesem Hofball den Abschied ein. Der König liess ihn kommen und sagte :

Was fällt Ihnen denn ein. Ich kann Sie nicht entbehren, mein lieber Clewitz ! -

Königliche Hoheit, der Kronprinz, haben mir gestern am Hofball etwas gesagt, demgegenüber ich nicht länger im Amte bleiben kann.

Aber das ist ja nicht möglich. Seine Liebden, der Kronprinz, wird doch so etwas nicht sagen, das kann ich nicht glauben.

Von Clewitz sagte : Aber es ist doch so !

Was hat denn Seine Liebden, der Kronprinz gesagt ?

Er hat zu mir gesagt : Das erste ist eine Frucht auf dem Felde; das zweite, wenn man es vernimmt, bekommt man so etwas wie einen leisen Check; das ganze ist eine Landplage. Es ist ja kein Zweifel, dass Königliche Hoheit der Kronprinz mich gemeint haben.

Ja, eine merkwürdige Sache, mein lieber Clewitz. Aber wir wollen doch den Kronprinzen kommen lassen und hören, wie sich die Sache verhält.

Der Kronprinz wird gerufen.

Eure Liebden sollen gestern abend schwere Beleidigungen ausgesprochen haben gegenüber meinem unentbehrlichen Minister, Excellenz von Clewitz.

Der Kronprinz sagte :

Majestät, ich würde mich nicht zu erinnern. Wenn es etwas Erhebliches gewesen wäre, würde ich mich zu erinnern wissen.

Aber anscheinend ist es doch etwas Erhebliches.

Ja, ja, ja, ich erinnere mich. Ich habe zu Sr. Excellenz gesagt, ich wolle ihm ein Rätsel aufgeben : Die erste Silbe ist eine Frucht auf dem Felde; die zweite Silbe ist etwas, wenn man es vernimmt, bekommt man so etwas wie einen leisen Check; das ganze ist eine Landplage; - ich denke, dass ich doch nicht dadurch S. Excellenz beleidigt habe, dass S. Excellenz das Rätsel nicht lösen konnte. Ich erinnere mich, Excellenz konnte einfach das Rätsel nicht lösen.

Der König sagte : Was ist des Rätsels Lösung ?

Nun ja, die erste Silbe, eine Frucht auf dem Felde, ist : Heu, die zweite Silbe, wo man so einen leisen Check bekommt, ist : Schreck, das ganze ist : Heuschreck, das ist eine Landplage, Majestät.

Nun, warum sage ich das ? Ich sage das aus dem Grunde, weil niemand, der so etwas erzählt, der auch seine Redewendungen in solch eine Form giesst, nützig hat, die Sache ganz zu Ende zu führen. Denn kein Mensch erwartet, wenn man erzählt, dass man das Tableau weiter erörtert, sondern

jeder kann sich die entsprechende bildliche Vorstellung machen. Und das ist dasjenige, was gut ist, zuweilen in der Rede zu bewerkstelligen, dass etwas übrigbleibt für den Zuhörer. Wenn man spottet, da geht der Bruch Null für Null auf.

Das ist es also, um was es sich handelt: dass man die Anschaulichkeit auch dadurch hebt, dass der Zuhörer wirklich die Empfindung bekommt, er darf auch etwas tun, er darf weiter denken. Dann aber hat man natürlich nötig, die nötigen Redepausen eintreten zu lassen. Diese Redepausen müssen durchaus auch da sein.

Nun, nach dieser Richtung hin wäre wirklich ausserordentlich viel zu sagen über die Form, über die Gestaltung einer Rede. Denn gewöhnlich glaubt man, dass die Menschen bloss mit den Ohren zuhören, wogegen schon das spricht, dass manche, wenn sie etwas ganz besonders auffassen wollen, den Mund aufsperrten beim Zuhören. Sie würden das nicht tun, wenn man bloss mit den Ohren zuhören würde. Man hört viel mehr mit den Sprechorganen zu, als gewöhnlich gemeint wird. Man schnappt gewissermassen in die Rede des Redners immer ein gerade mit seinem Sprachorgan. Und der ätherische Leib redet eigentlich immer mit, macht immer Eurythmie mit, wenn zugehört wird, und zwar Bewegungen, die durchaus den eurythmischen Bewegungen entsprechen, - nur kennt sie der Mensch meistens nicht, wenn er nicht Eurythmie gelernt hat.

Es ist so, dass alles dasjenige, was gehört wird von den unlebendigen Körpern mehr von aussen mit dem Ohr gehört wird. Dass aber die Rede des Menschen eigentlich so gehört wird, dass beachtet wird, was von innen an das Ohr anschlägt. Das ist eine Tatsache. Die wenigsten Menschen wissen, welcher grosser Unterschied besteht zwischen dem Anhören eines Glockengeläutes oder einer Symphonie und dem Zuhören der menschlichen Rede. Bei der menschlichen Rede wird eben eigentlich das innere Mitsprechen gehört, das andere ist viel mehr Begleiterscheinung als es ist beim Anhören von irgend etwas Unorganischem. Deshalb musste alles dasjenige gesagt werden, was ich sagte über das eigene Zuhören, damit man tatsächlich die Rede so formuliert, wie man sie kritisieren würde, wenn man sie hörte. Ich meine, das Formulieren muss aus derselben Kraft, aus demselben Impuls heraus kommen wie die Kritik, wenn man anhört.

Es wird schon von einiger Wichtigkeit sein, dass diejenigen Persönlichkeiten, welche sich zur Aufgabe machen, etwas gerade für die Drei-

- 2 -

gliederung des sozialen Organismus oder Ähnliches zu wirken, Rücksicht darauf nehmen, dass in einer gewissen Weise auch künstlerisch an das Publikum herangebracht würde dasjenige, was man sagen will. Denn im Grunde spricht man heute - ich habe das schon angedeutet - doch zu ziemlich tauben Ohren, wenn man vor einem gewöhnlichen Publikum über die Dreigliederung des sozialen Organismus spricht. Und man wird schon müssen - ich möchte schon sagen - von einer gewissen Seite ganz in der Sache drinnen stehen, namentlich mit Gefühl und Empfindungen, wenn man so wirken will, dass es Aussicht auf Erfolg haben soll. Nicht als ob es nötig wäre, gewissermaßen die Geheimnisse des Erfolges zu studieren. Das ist gewiss nicht nötig. Und sich anzupassen in einer kleinlichen Weise an dasjenige, was der Zuhörer gern hört, das ist ganz gewiss nicht dasjenige, was angestrebt werden darf. Aber was angestrebt werden muss, ist ein wirkliches Drinnenstehen in den Zeiterscheinungen. Und sehen Sie: ein solches Drinnenstehen in den Zeiterscheinungen, ein ^{Erregen des} wirklichen tieferen Interesses für die Zeiterscheinungen kann heute doch nur hervorgerufen werden durch Anthroposophie.

Aus diesen und aus anderen Gründen muss derjenige, der wirksam über Dreigliederung sprechen will, schon absolut wenigstens innerlich durchdrungen sein davon, dass notwendig ist für das Verständnis der Dreigliederung von Seiten der Welt, auch die Anthroposophie an die Welt heranzubringen. Gewiss, seit im Sinne der Dreigliederung gewirkt wird, ist ja die Sache so, dass auf der einen Seite diejenigen Menschen stehen, von denen man sagt: sie interessieren sich für Dreigliederung, wollen aber von Anthroposophie nichts wissen; - dass auf der anderen Seite diejenigen stehen, die sich für Anthroposophie interessieren aber von Dreigliederung nichts wissen wollen. Wenn man aber mit dieser Tatsache zu stark bei sich selbst rechnet, dann erreicht man doch nichts für die Dauer, - für den Augenblick mag es sein, für die Dauer nicht. Insbesondere wird man wenig mit so etwas, was man für eine Taktik halten kann, gerade in der Schweiz erreichen können aus denjenigen Gründen mit, die ich ja auch schon mit Bezug gerade auf die Schweiz angegeben habe. Es wird sich schon darum handeln, dass wenigstens im Untergrunde des Redenden die Überzeugung stark vorhanden sein muss, dass man ohne anthroposophische Grundlage der Dreigliederung nicht richtig auf die Beine helfen kann. Man kann natürlich das benutzen, dass manche Menschen die Dreigliede-

rung entgegennehmen und die Anthroposophie abweisen, aber man sollte durchaus wissen - und wenn man es weiss, wird man schon die nötigen Wendungen in seine Rede hineinbringen - man sollte durchaus wissen, dass ja ohne die Vorbereitung wenigstens der elementarsten Dinge der Anthroposophie nichts dreigegliedert werden kann.

Was soll man denn eigentlich dreigliedern? Denken Sie sich nur einmal, in einem solchen Territorium, in dem ein Staat auf der einen Seite ganz in seiner Hand hat das Schulwesen, auf der anderen Seite das Wirtschaftsleben, sodass zwischendurchgefallen ist das Rechtsleben, - ja denken Sie nur einmal, es könnte das Unwahrscheinliche eintreten, dass da nun dreigegliedert würde. Es würde ja auf dem Gebiete des Schulwesens, das nun selbständig wäre, wahrscheinlich in kürzester Zeit zu der Wahl eines Schulmonarchen und Schulministers geschritten werden, und das freie Geistesleben würde in kürzester Zeit in einen Staat verwandelt. Solche Dinge lassen sich nicht in Formalen nehmen, sie müssen in dem ganzen Lebendigen der Menschen ruhen. Es muss doch erst etwas da sein als freies Geistesleben, in dem die Menschen drinnen stehen, wenn man das Geistesleben auf sich selbst in dem sozialen Organismus stellen will. Nur dann, wenn das Geistesleben auch im anthroposophischen Sinne gehandhabt wird, wie z.B. in der freien Waldorfschule in Stuttgart kann davon geredet sein, dass man da etwas hat, was ein kleiner Keim ist für ein freies Geistesleben. Aber in der Freien Waldorfschule hat man weder einen Rektor, noch hat man Lehrpläne, noch hat man irgend etwas anderes dieser Art. Sondern das Leben ist da, und es ist durchaus Rücksicht genommen auf dasjenige, was man eben bedenken muss gegenüber dem Leben.

Ich bin auch überzeugt davon, meine sehr verehrten Anwesenden, dass über ein ideales, freies Schulwesen sich jeweilig 3, 7, 13, 17 oder 19 Menschen, die sich zusammensetzen, die aller- allerschönsten Gedanken machen können und ein Programm aufstellen können: 1., 2., 3., viele Punkte. Dieses Programm könnte so sein, dass man sich eigentlich nichts Schöneres vorstellen könnte. Die Leute, die dieses Programm ausdenken, brauchten nicht einmal ^{besonders geschult} ~~besonders geschult~~ zu sein, könnten z.B. durchaus Durchschnittsparlamentarier sein, brauchten nicht einmal solche zu sein, könnten Wirtschaftspolitiker sein unter Um-

ständen, und die könnten 30, 40 Punkte herausfinden, die die höchsten Ideale erfüllen für ein tadelloses Schulwesen. Aber anfangen kann man damit nichts. Es ist ganz unnötig, Paragraphen und Statuten in dieser Weise zu formen. Man kann nur etwas anfangen mit einem zusammengestellten Lehrerkollegium, wenn man gar nicht nach Statuten rechnet, sondern nach dem, was man halt eben hat, und daraus in aller Lebendigkeit das Beste macht. Freies Geistesleben muss eben ein wirkliches Geistesleben sein. Wenn die heutigen Menschen von Geistesleben reden, reden sie gar nicht vom Geiste, reden sie von Ideen, vom Ideenleben. Also wenn schon Anthroposophie dazu da ist, in den Gedanken wiederum die Empfindung von einem realen Geistesleben hervorzurufen, so kann sie nicht entbehrt werden, wenn man die Forderung von Dreigliederung des sozialen Organismus aufstellt. Also im Grunde genommen muss in Einem gehen: Forderung der Anthroposophie, Forderung der Dreigliederung des sozialen Organismus.

Man sieht ja auch heute, wie wenig die Leute Empfindung haben für ein freies Geistesleben, daran, dass da oder dort auftreten Forderungen für ein vom Staate emanzipiertes Wirtschaftsleben. Man denke sich nun einmal im Konkreten aus, was das für ein soziales Gebilde wäre, bei dem auf der einen Seite der Rechtsstaat ist, der aber die ganze Schulverfassung in sich hat - also aus dem eigentlich alles das hervorgehen soll, was an Weisheiten dann in den Wirtschaftszusammenhängen entwickelt wird -, und auf der anderen Seite ein emanzipiertes Wirtschaftsleben. Wer im wahren Sinne für die Dreigliederung des sozialen Organismus ist, dem sollte es nur nicht einfallen, zu sagen: da ist ein Stück von der Dreigliederung des sozialen Organismus, nämlich die Zweigliederung. Viel besser ist der chaotische Einheitsstaat als eine irgendwie geartete Zweigliederung. Denn das ist das Wesen der Dreigliederung, dass sie eben eine Dreigliederung ist und nicht eine Zweigliederung.

Nun sagte ich: man hätte z.B. in Deutschland nach der Revolution, weil jeder etwas Neues erwartete, durchaus in verhältnismässig kurzer Zeit einen Weg finden können für die Dreigliederung des sozialen Organismus. Aber aus den Gründen, die Sie ja kennen, ist das eben nicht geworden. In der Schweiz war zunächst eine solche äussere Veranlassung gar nicht da, kaum dass etwa die Diskrepanz^{en} zwischen den drei schweizerischen Nationalitäten eine Empfindung von der Notwendigkeit der Dreigliederung hervorrief. Aber sie sind ja im Grunde genommen so wenig tiefgehend - trotzdem viel

in ihrem Sinne geschrieben wird -, dass auch dadurch keine gründliche Empfindung für die Dreigliederung des sozialen Organismus - ich meine jetzt natürlich nicht in drei Nationen sondern in die drei in den "Kernpunkten" angeführten Glieder - richtig empfunden werden kann. Deshalb wird es für die Schweiz schon notwendig sein, dass man immer bestrebt ist, den Horizont ^{der Betrachtung} zu erweitern, dass man die Schweiz eben so betrachtet, wie ich es vor ein paar Tagen getan habe, als eine Art Drehungsmittel'-punkt für die ganze Welt. Diese Empfindung sollte man beim Schweizer hervorrufen. Ich war immer der Meinung, dass während der furchtbaren Weltkatastrophe das Wirksamste schon 1915 zur Erreichung des Friedens, wenn es scharf und tüchtig angefasst worden wäre, von der Schweiz aus hätte geschehen können, - so sonderbar es klingt.

Aber das ist vorerst notwendig, dass eben der Blick des Schweizers auf den grossen Welthorizont hingelenkt wird. Dazu wird für den, der im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus reden will, vor allen Dingen notwendig sein, - ja, sollte ich im Alltäglichen sprechen, so möchte ich sagen : die Zeitschrift "Das Goetheanum" nicht nur zu lesen sondern auch zu studieren; aber wenn ichs nun ins Allgemeine wende, würde ich sagen : sich bekümmern um alles dasjenige, was auf dem grossen Welthorizont heute vorgeht, - ein Herz und einen Sinn dafür haben, dass - sagen wir - der Minister für Südafrika, Smuts, einen Teil der heutigen Weltenswende damit ausgedrückt hat, dass er sagte : Die Weltinteressen wenden sich ab von der Nordsee und dem Atlantischen Ozean und bekommen einen neuen Austragepunkt im Stillen Ozean. Dieses in Bezug auf dasjenige, was ein Südafrikanischer Minister vom heutigen Schnitt denken kann. Dieses weist alles darauf hin, wo Niedergangskräfte namentlich ^{ge} in Bezug auf den europäischen Kontinent zu suchen sind. Ich sage : was ein Minister von solchem Schnitt sagen kann : er kann ja nur vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus sprechen, weil nur der ihm nahe liegt, weil er nur den versteht. Und wenn sich das realisiert, was solche Leute heute denken können, dann wird in der Tat Europa eine Art halbbarbarisches Bauernland. Die Tendenz geht durchaus dahin.

Man muss das in seiner Empfindung haben, sonst wird man heute wirklich nicht mit dem Duktus der Wahrheit seine Rede formen können. Man mag nun noch soviel politisieren : man wird ohne innere Wahrheit sprechen und daher unwirksam sprechen, wenn man im Hintergrunde die Empfindung hat :

Na, es ist immer gegangen; wenns einmal eine Weile talab gegangen ist, gings wieder bergauf, so wirds auch jetzt nicht so gefährlich sein! Es ist nicht so. Nur derjenige kann empfinden, welches die ersten Aufgangskräfte sind, der ganz durchdrungen ist davon, wie in dem Angedeuteten für Europa eben nur Niedergangskräfte entfesselt werden. Es muss eben einfach die Empfindung heute leben bei den richtigen Dreigliederern : in all dem, was sich heute als Weltbestaltung herausgebildet hat, lebt für Europa die Abenddämmerung. Daher muss man frei werden von dem, was sich da herausgestaltet, und muss aus ursprünglichen Quellen heraus, vor allen Dingen aus geistigen Quellen heraus, die Wüste wieder beleben, zu der Europa gemacht werden soll vom Westen und auch vom Osten. Es ist durchaus so, dass man hinzuhorchen hat auf so etwas, wie heute die "altbewährten Staatsmänner" reden, wie es z.B. jetzt wiederum in Genf gehört worden ist. Wenn da ein Staatsmann den Traum hinstellt von einem Weltgerichtshof etwa, in dem die Staatsmänner dann zum Heil der Völker ihre Weisheit loslassen, so sollte man immer das Gefühl haben - und auch nicht zurückschrecken, dieses Gefühl hervorzurufen - dass diese Staatsmänner, die hier allein gemeint sind, den heutigen Zustand herbeigeführt haben, dass sie ihn verstärken werden, wenn es in ihrem Sinne weitergeht.

Aber die Menschen sind gerade heute insbesondere gedanken-, seelenmüde. Sie möchten eigentlich vermeiden, zu ursprünglichen Gedanken und Empfindungen zu kommen. Sie möchten immer dasjenige nur fortpflegen, was eben altbewährt ist. Sie möchten irgendwo unterkriechen. Sie wenden sich nicht zur Anthroposophie, weil es nötig ist, dass man die Seele in Regsamkeit bringt, sondern sie wenden sich heute, insbesondere die Intellektuellen, in grossen Scharen zur römisch-katholischen Kirche, weil da keine Anstrengung nötig ist. Da tut es der Pfarrer oder der Bischof, dass er die Seele durch den Tod hindurchführt. Man denke, wie tief es heute in den Menschen sitzt : Eltern haben einen Sohn: sie haben ihn gern, daher wollen sie seinen Lebensweg sichern; da ist der Staat, da kann er unterkommen, denn da ist er ganz sicher untergebracht, da braucht er nicht selber den Lebenskampf zu führen, da arbeitet er, solange er kann, dann wird er pensioniert - also noch über seine Arbeit hinaus ist er gesichert. Wie soll man da den Staat nicht lieben, wenn

wenn er einem seine Kinder versorgt!

Auch die ringende Seele haben die Leute nicht besonders gern. Die Seele soll von der Kirche so versorgt werden bis zum Tode wie die Arbeit durch den Staat. Und wie der Staat den äusseren physischen Menschen pensioniert durch seine Macht, so soll die Kirche die Seele pensionieren, wenn der Mensch stirbt; sie soll für die Seele sorgen, soll ihr Pensionsgeld geben nach dem Tod.

Das ist etwas, was tief in den heutigen Menschen sitzt, was in jedem Einzelnen sitzt! Aus Höflichkeit will ich nur sagen, dass es nicht etwa bloss für die Söhne gilt, sondern für die Töchter auch: denn die heiraten doch wiederum Diejenigen am liebsten, welche in dieser Weise versorgt sind.

Also, dahinein sind schon die Menschen versessen: nicht auf sich selbst bauen! Sondern irgendwo eine mystische Macht haben, auf die gebaut werden kann!

Der Staat ist ja, wie er heute besteht, eine mystische Macht! Oder ist nicht vieles Dunkle in den Staaten? Ich denke, viel mehr ist da dunkel als selbst in der schlechtesten Mystik.

Alle diese Dinge müssen eben als Empfindungen in uns sitzen, wenn wir uns solche Aufgaben stellen, wie Sie sie sich stellen wollen, und wie die sind, die eigentlich zum Abhalten dieses Kursus geführt haben.

Ich kann zum Schluss nur sagen: ich konnte mich bei diesem Kursus mehr auf das Formale der Redekunst beschränken. Aber das Wesentliche ist doch dasjenige, was in Ihren Herzen sitzt an Enthusiasmus, an Hingegebenheit an die Notwendigkeit jener Wirksamkeit, die vom Goetheanum in Dornach ausgehen kann. Und in dem Masse, in dem diese Ueberzeugungskraft in wirklicher Wahrheit innerlich in Ihnen wächst, in demselben Masse wird es nicht nur in Ihnen, sondern überzeugende Kraft für Andere werden können.

Denn was braucht man?

Wir brauchen heute nicht etwa bloss eine Lehre! Die kann noch so gut sein, - aber sie kann in Bibliotheken verschimmeln, sie kann in Worten von Wüsten-Predigern da oder dort figurieren, wenn nicht dafür gesorgt wird, dass möglichst bald der Impuls der Dreigliederung mit Allem, was dazu gehört, in eine möglichst grosse Anzahl von Köpfen hineinkommt. Denn dadurch nur lässt sich doch etwas erzielen, dass der eigentliche Nerv dieser Dreigliederungsbewegung in möglichst vielen Köpfen sitzt. Dann wird Dasjenige, was zur Verwirklichung führen soll, ja ganz von selber kommen.

Aber wir müssen eben versuchen, ins Grosse hineinzuwirken. Es ist aus - man möchte sagen - notwendig, dass es etwas wie die Wochenzeitung "Goetheanum" so intensiv als möglich gerade in der Schweiz verbreitet wird. Das ist natürlich nur Eines unter Mannigfaltigen. Denn eine solche Wochenzeitschrift wird ja nicht immer nur in derselben Form dasjenige wiederholen können, was schon im Anfange gesagt wurde, und was ja jeder natürlich sich immer und immer wieder aneignen soll. Aber es wird eine solche Wochenzeitschrift genötigt sein, sich auch in die Zeitbewegung hinein zu stellen, in den verschiedensten Gebieten anzuwenden und auszugestalten, was im Sinne der Dreigliederung wirkt. Mitzuerleben dasjenige, was so fliesst durch "Das Goetheanum", das wird insbesondere sein für diejenigen, welche wirken sollen so, wie Sie es wollen im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus. Aber vor allen Dingen, was wir brauchen, das ist Energie, Mut und Sinnlichkeit und Interesse für die grossen Weltbegebenheiten, - nicht sich abkapseln von der Welt, sich nicht in enge Interessen hineinspinnen, sondern sich für alles dasjenige, was heute auf der ganzen Erde vorgeht, interessieren. Das beflügelt auch unsere Worte, das wird uns zu einem richtigen Mitarbeiter auf der Felde machen, das wir ja gesucht haben.

In diesem Sinne, meine lieben Freunde, möchte ich zu Ihnen gesprochen haben, und in diesem Sinne habe ich neuerlich dasjenige zu dem in dieser Woche gesprochenen noch heute gewissermassen als Remueorgänzung hinzugefügt, was ich glaubte, hinzufügen zu müssen, da ja doch nur in einer solchen kurzen Zeit ausserordentlich Weniges gegeben werden kann.

Wenn Sie nun an Ihre Arbeit gehen, können Sie sicher sein: die Gedanken dessen, der in diesen acht Tagen zu Ihnen gesprochen hat, werden Sie begleiten. Und in einem solchen Zusammenwirken mag auch etwas liegen von einer Erkräftung des Impulses, der uns befehlen soll, wenn wir in richtigen Sinne - insbesondere in der Schweiz - wirken wollen.

Damit rufe ich Ihnen zu ein schönes "Glück auf", trotzdem ich Sie nicht in die Tiefen eines finsternen Schachtes hinunterzuschicken möchte sondern gerade dorthin, wo es hell ist, wo es luftig werden kann für die Entwicklung der Menschheit, und dahin, wo Ihnen diese Helligkeit, diese Luftigkeit eine besondere Befriedigung gewähren kann, weil Sie es ja selbst sein müssen, die dieses Licht, diese frische Luft in einen Teil der Welt hineinbringen.